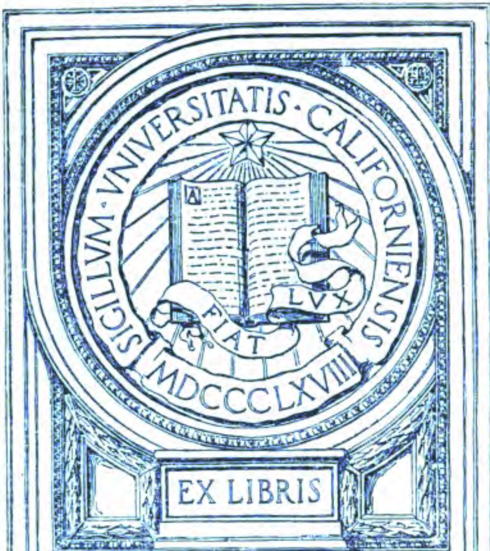
AUSSAAT
GEDICHTE
VON
KATHARINA
WEISE


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII

Neue Deutsche Lyriker

Herausgegeben und eingeleitet

von

Carl Busse

IV

Aussaat

Gedichte

von

Katharina Weise

Berlin
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
1908

Aussaat

Gedichte

von

Katharina Weise



Berlin
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung
1908

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig

Vorbemerkung

Die junge Dichterin, die mit den nachfolgenden Versen zum erstenmal vor die Öffentlichkeit tritt, ist im Jahre 1888 zu Stettin geboren, und sowohl die äußere Herbheit der Norddeutschen wie die eines bestimmten Entwicklungsalters prägen sich deutlich in ihren Gedichten aus und geben ihnen Charakter. Es ist alles noch Ahnung und Spiel, Sehnsucht und Traum darin. Eine Vorfrühlingsstimmung voll selig-beklommener Erwartung, ein scheues Ausspähn nach den Wundern, die da kommen sollen. In brennender Ungeduld verzehrt sich auch diese Sehnsüchtige nach dem großen, herrlichen, fern von ihr brausenden Leben; in dem irren „Hinausweh“ der Droste zittert auch sie bei jedem Dampferruf und Eilzugspfiff. Denn von früher Krankheit in zukunftsfrohem Streben jählings gehemmt, kann sie, der die „Arbeitsseiten ausgerissen sind“ wie ihrem alten Schulheft, sich allein die Bresche nach draußen nicht schlagen. So bleibt ihr nur „die Sehnsucht übergroß“, die noch gestachelt und gespornt wird von der Furcht, sie könnte gleich der Freundin sterben, ohne vom Kelch der Freuden gekostet zu haben. In dieser Furcht, mit der übergroßen Sehnsucht sitzt sie nun in ihrer kleinen Kammer, von der sie so nett erzählt, daß nicht einmal ein Ofen darin sei, und wartet wie so viele, wartet und träumt von allem, was noch sein und werden könnte. Und scheu klopft in dem unruhigen Gären des jungen Blutes ihr Herz dem Sehnsuchtsprinzen und Erlöser entgegen — entgegen jener geheimnisvollen Macht, die sie nur erst aus Traum und Fabel kennt, die sie in Seligkeit und Bangen erharrt. Noch hat das angesammelte Gefühl, das in ihr wogt, kein bestimmtes Ziel gefunden, noch liebt es gleichsam nur um der Liebe willen, sucht und tastet, irrt und greift fehl — ein Feuer, das „ohne Nahrung brennt“ und seine Gluten und Kräfte nur aus Ahnungen und Träumen zieht. Die Mutter der Träume, die holde Nacht, ist deshalb auch diesem jungen Menschenkinde über alles lieb, und an ihr mütterliches Herz trägt, ihr offenbart

es, was es tagsüber in Scheu und Scham verschließt, unter dem Spott der trotzig sich schürzenden Lippen verbirgt.

Im Zeichen des Vorfrühlings, der zagen Erwartung, steht neben der inneren auch die äußere Welt dieser Dichterin. Keine Jahreszeit, die ihr lieber wäre als jene, da sich „Lenz und Winter küßt“; kein Monat, der ihrem Herzen näher käme, als der März. Noch sind alle Knospen geschlossen und festgefugt; noch hat kein heißerer Strahl sie getroffen, keine Glut sie versehrt. Es gibt in dem ganzen Buche kein Sommergedicht. Sommer und Winter, die Zeiten der Reife und Ruhe, sind völlig ausgeschaltet gegenüber der Ahnungs- und Übergangszeit des Frühlings und allenfalls noch des Herbstes. Und wie dem werdenden Jahr wird Katharina Weise auch dem werdenden Menschen vorläufig am besten gerecht — nicht nur sich selbst, sondern auch dem unreif-schüchternen Knaben, der von erster Liebe geschüttelt wird und trotzig fühlen muß, daß er noch nicht für voll gilt. Das Unfertige und Zwiespältige seines Wesens konnte sich die Farben leihen von dem eignen Wesen seiner Schöpferin. Denn auch in ihr ist natürlich noch das Unausgeglichene der wunderreichen Werdezeit, das sich nicht zuletzt in der Form verrät und ausprägt: ihre Verse haben ab und zu noch etwas leise Hartes und Unbiegsames, als hätte sie noch nicht völlig Gewalt über sie. Überhaupt sind ja die hier versammelten Gedichte nicht einer leichten Begabung in seligem Überschwang, sondern einer spröden „fast in Scham“ abgewonnen. Aber wenn hinter der Sehnsucht eine schöne Lebenserfüllung, hinter dem Vorfrühling ein Sommer steht, so werden die Früchte sich von selbst süßen. Und ich hoffe mich nicht zu irren, wenn ich in dieser Aussaat schon echte Keime und schlummernde Ernten sehe — Ernten, die uns erfreuen werden, falls die ewigen Götter mit Sonne und Wind günstig sind.

Friedrichshagen, November 1908.

Carl Busse

Aussaat

Bei jedem Wurf noch zittert meine Hand,
Und prüfend folgt mein Blick dem blanken Regen.
Wird es zum Segen?
Ach, gar zu unbekannt ist mir das Land!

Und wenn der Boden Heimaterde wär',
Wird auch die Saat den Winter überdauern?
Viel Feinde lauern,
Und manch ein Korn wird vor dem Frühling leer.

Die aber, die im Lenze grünend stehn
Und unverletzt auf schwanken Halmen ragen,
Wie viele tragen
Davon zur Ernte Ähren voll und schön?

Ein Herz gefaßt! Und zittert meine Hand,
Heut ist's an mir zu säen, nicht zu zagen!
Ich will es wagen!
Fallt, meine Körner, in bereites Land!

I

Mädchenseele

Wer unter euch das Feuer noch nicht kennt,
Das ohne Funken sprühend sich entzündet,
Das ohne Nahrung immer heller brennt,
Der sei gewarnt, daß er's hier findet.

Tagebuchschlüssel

Beim Kramen unterm Mädchentand
Fiel mir ein Schlüssel heut zur Hand,
Hing so an rotem Seidenband
Just um den Hals zu tragen.
Ach, was der kleine einst verschloß
In Reisetagen wundergroß,
Ist gar nicht auszusagen.

Der Erstlingsreime zages Spiel,
Von Lieb und Lorbeer Träume viel,
Manch Sehnen sonder Maß und Ziel
Und wildes Glücksverlangen.
Der einst an meinem Herzen hing –
Wie bald des Schlüssels Gold verging!
Mir ist noch mehr vergangen.

Mädchenlied

Hab' keinen auf der weiten Welt,
Der mich in seinen Armen hält.
In Liebesarmen voller Glut,
Nicht sanft, wie's oft lieb Mutter tut.

Seh' ich zwei Liebste sich umfah'n,
Sich Mund zu Munde herzlich nahn,
So fällt mich fast ein Weinen an,
Daß ich das nicht versuchen kann.

Allnächtlich gärt mein junges Blut
Wild, wie's sonst kaum im Lenze tut.
Sagt, ist denn keiner auf der Welt,
Dem meine Jugend wohlgefällt?

Unruhig Blut

Es geht durch meine Tage wie ein Traum,
Wie ein Gesicht. Du magst es Liebe nennen,
Ich aber kann sein Antlitz nicht erkennen
Und seh' geneigten Hauptes ihm entgegen
Und atme kaum.

Mit Schweigen schrei' ich: Sieh auf meine Qual!
Mein Lächeln, hinter dem ein Weinen zittert,
Mein junges Leben, das in Traum verwittert,
Und all der dumpf-geheimnisvollen Stunden
Wahllose Zahl!

Randvoll ist meiner Träume Schar von dir,
Die überfließend meine Tage segnen,
Auf meine Stirn ein jäh Erröten regnen;
Denn was im grellen Licht ich scheu verhehle,
Sie sagen's mir!

Du siehst es nicht, daß ich in stetem Krampf
Die Hände hilflos überm Herzen falte,
Des Spottes Schwert dir blank entgegen halte –
Und würde dir so gerne unterliegen
Ganz ohne Kampf.

Dem Ungeliebten

Was drängst du dich in meine Träume ein,
Wenn mich der Schlaf auf Sonntagspfaden leitet,
Und stehst am Wegrand brennenden Gesichts
Mit einem Blick, der wie ein gier'ger Wolf
An mir heraufspringt?

Nimmst du dir das Recht,
Weil du der erste warst, der mich umwarb
Und meine ungekannte Macht mir zeigte?

Wohl stand ich erst verwirrt. Und doch, bekenne,
Ich gab dir nie ein Zeichen meiner Huld,
Ich ließ dich nie auch nur zur Rede kommen,
Weil mir vor deiner Worte Sturmflut bangte . . .

Was sonst geschah? . . . Was ungesagt geschah? . . .
Nun meinten andre schon, daß meine Lippen,
Die unberührten, reif zur Erstlingsfrucht,
Und durften, wie du selbst, sie doch nicht brechen;
Und andre wieder, bessre wohl als du,
Umspannten meine Hand mit heißem Druck,
Und ich entzog sie ihnen, wie einst dir. —

Nein, nein, ich war gerecht und was ich dir
Versagt, gewährt' ich nie noch einem andern.
Bis jener eine kommt, auf den ich warte,
Den nicht, wie euch, nach meinem Leib gelüstet,

Der unter dessen jugendlicher Hülle
Nach meiner aufgeblühten Seele sucht.

Daß er nicht kommt ... ich weiß, daß er nicht kommt ...
Läßt doch nicht höher deinen Unwert steigen
In meiner Gunst, ermächtigt dich doch nicht,
All meine Wege lauernd auszuspähen
Und mich wie eine Beute zu erwarten;
Gibt nie das Recht dir, meines Traumes Tempel
Zur Stätte meiner Schwachheit zu entweihn,
Und mich mit Lippen, die als Henkerszeichen
Auf meine Finger glüh'nde Male prägen,
– So wütend ist dein Kuß – heiß zu berühren.

Was drängst du dich in meine Seele ein?

Weihspruch

Der, die ich nur aus Traum und Fabel kenne,
Wenn sie mich nicht mit manchem Blick umloht,
Nach der ich brenne,
Und doch sie fürchte, wie den sichern Tod,
Der Herrin Liebe richt' ich den Altar
Und bring ihr meiner Lieder Weihrauch dar,
Daß, die vielleicht schon zu mir auf dem Wege,
Mich gnädig geißelnd treffen möge.

Auf meinem Herzen deine Lieder

Auf meinem Herzen deine Lieder
Zur Nacht: Das war nicht wohlgetan!
Sie kommen nun am Tage wieder,
Sehn mich mit deinen Augen an.

Ein töricht Märchenangedenken
Hat mich zu solchem Tun gebracht.
Wie konnt ich ahnen, daß sie sänken
Hinab ins Herz in e i n e r Nacht?

Ging sonst doch hin in lauter Scherzen,
Schau nun den Tag durch Tränen an;
Denn sieh: Dein Herz in meinem Herzen,
Das ist fürwahr nicht wohlgetan.

Träumen

Dein ward und bin ich ganz . . .

Mir ist's nicht leid, doch meine Kinderseele,
Die steht vor meinem Lager jede Nacht.
Das schlichte Haar hängt wirr um ihr Gesichtlein,
In dem die großen, grauen Träumeraugen
Voll schwerer Tränen stehn. Auf dem Gewand,
Das weiß einst um den jungen Leib sich schmiegte,
Reiht Fleck an Fleck sich. Zwar ihr Mund ist stumm,
Dieweil mein Herz, die glutgeaugte Dirne,
Die du mir jählings aus dem Schlaf geschreckt,
Mit hartem Blick die Lippe ihr verschloß.
Doch ihre schmale Hand, die ausgestreckt
Auf den Altar weist, zu des Fuß zertrümmert
Das Bildnis meines Gottes liegt und drauf
In stolzer Schöne nun dein Abbild prangt,
Sie zittert leise . . . –

Küsse, küsse mich,
Daß ich das Zittern dieser Hand vergesse!

Lied

Oft durch meiner Tage Gleiten
Schrillt ein Ton,
Wie zu straff gespannten Saiten
Jäh entflohn,
Herz, sei still, Herz, sei still!
Weiß ich denn, weißt du denn,
Wann dein Seufzen enden will?

Ach, wir wissen an dem einen
Schon so viel,
Daß uns oft ein hilflos Weinen,
Herz, befiel.
O sag' an, du, sag' an,
Wie du glühst, weil du siehst,
Wer dein Seufzen wenden kann!

Scherz

Liebster, was bis heut mich erst erfreute,
Dann beschämte, was ich dann geduldet,
Deiner Liebe rätselnde Geschenke
Lös' ich dir mit kaum zehn Worten auf.

Seit wir, — seit sich unsre Herzen kennen,
Schwand kein Tag, wo du nicht Blumen brachtest,
Innig drängtest: Schmücke dich für mich!

Nun erklärt sich mir dein prüfend Hinschaun
Von den Blüten, die du doch schon kanntest,
Zu mir selbst, die du noch besser kennst.

Heut, wo halbbeschämt du eingestandest:
Keine unter allen, die dir gleicht!,
Muß ich herzhaft lachend dich entschuld'gen.
Unter Rosen, Orchis, seltenen Lilien
Suchtest du vergebens manchen Tag.
Hätt'st du doch vom Rain die rote Distel,
– Selbstbewußt grüßt sie aus Stachelblättern –
Meine Schwester, mir zuerst gebracht!

Müdigkeit

Ach, wie müde ist mein Herz,
Diese schmerzvoll schweren Plagen
Tag für Tag gefaßt zu tragen!
Viel zu müde ist mein Herz,
Sich, was sonst ihm Trost gewesen,
Einsam schluchzend zu erlösen.
Sieh, so müde ist mein Herz:
Scheu die Wimper muß es schließen,
Statt die Zukunft froh zu grüßen,
Denn so müde ist mein Herz,
Daß ihm bangt, in künftigen Tagen
Nah' ihm nichts als neue Plagen.
Ach, wie müde ist mein Herz!
Eins nur kann Erquickung schenken,
Traumhaft deiner zu gedenken,
Lächelnd schlummert ein mein Herz.

Ohrklingen

Heute, als ich nähend saß und sann,
Hub mein linkes Ohr zu klingen an,
Dunkeltönig, tief und innerlich.
Alter Aberglaube neckte mich.
„Gut spricht man von dir, Kind, klingt dein Ohr;
Sag' dir schnell der Freunde Namen vor;
Der, bei dem es einhält, muß es sein."
Fiel mir keiner als dein Name ein.
Da ich dich, der stets mich meistern will,
Zweifelnd nannte, ward es plötzlich still.
Warte du, jetzt wirst du ausgefragt,
Was du Liebes über mich gesagt!

Erwartung

Steh' ich nicht jeden Tag vor meinem Spiegel,
Zu proben, welches Band am besten läßt.
Ob ich in Hängezöpfen hübscher scheine
Oder im Knoten, fraulich tief geschürzt?
Das macht, ich weiß: heut' kommst du oder morgen,
Und wenn so bald nicht, doch in nächster Zeit –
Am liebsten aber möcht' ich, du kämst heut'!

Ich sitze sittsam hinterm runden Tisch
Und zieh die Nadel aus und ein und aus.
Eh' einer Blüte Ziergestalt vollendet,
Hab' ich dein Antlitz hundertmal geträumt!
Wie könnt' ich da gleichgült'ger Rede achten?
Mein ganzes Herz lauscht ungeteilt zur Tür.
Und willig eil' ich auf der Klingel Laut
Hinaus, zu öffnen, atemlos vor Freude.

Du bist es immer nicht. – Was tut's? Ich weiß,
Heut' kommst du, oder ganz gewißlich morgen,
Und sonst in aller-allernächster Zeit. –

Am liebsten aber wär's mir, du kämst heut!

Nachtgesicht

Ich hab' mich gestern nacht im Traum gesehn:
Ich sah mich selbst vor meinem Lager stehn.
Die Decke hob ich fort behutsamlich
Und neigte nieder scheuen Auges mich,
Das Ohr an meine eigne Brust zu legen,
Selbst zu belauschen meines Herzens Regen.

Ein Weilchen so. Dann schritt zur Tür ich stumm,
In ihrem Rahmen wandt' ich weh mich um,
Hielt mich mit einem tiefen Blick umfaßt,
Als sei ich selbst mir innerlichst verhaßt.
Weshalb die schamvoll-trotzigen Tränen kamen?
Mein Herz war nur ein Schrei in deinem Namen!

Beim Fest

Hier aus wirrem Lärmen und Gelach'
Träum' ich eins: Still wartet ein Gemach.
An der Decke flirrt Laternenschein,
Schon spinnt Dämmer Tisch und Sessel ein,
Wo die süßbeseelte Einsamkeit
Mit mir lauscht dem harten Schritt der Zeit;
Bis die Wanduhr, fröhlich aufgeregt,
Deines Kommens Feierstunde schlägt.

Abfahrt

Des Abschiednehmens war es längst genug,
Mich quält solch fremder Händedruck am Zug.

Zur Brücke, die den Bahndamm überschaut,
Lief ich empor und sah durchs Gitter nieder.
Von Schluchzen atemlos rief ich und laut:
„Wann kommst du wieder? Sag, wann kommst du wieder?"

Hast du's gehört? Nichts als die Pfeife schrie:
„Nie – ie – ie! Nie – ie!"

Rote Bänder

Rote Bänder sollt' ich tragen,
Hast du mir gesagt.
Weil von allen meinen Kleidern
Jenes mit den roten Schleifen
Dir zumeist behagt.

Sieh! nun trag' ich rote Bänder,
Und was freut mich das?
Mögen immerhin sie glühen,
Da ich fern von dir mich schmücke,
Bin ich selbst doch blaß.

Großreinemachen

Heute, weißt du, war Großreinemachen,
Ward gefegt, gerieben und gescheuert,
Und ich selbst, mit diesen meinen Händen
Ließ den rohrgeflochtnen Klopfer kraftvoll
Auf der Möbel kirschfarb Polster sausen.

Erst das Sofa. Dann die sieben Kissen,
Dann den rechten und den linken Sessel.
Den zuletzt. Er schien bei meinen Schlägen,
Als der Staub in dichten Wirbeln aufflog,
'Was zu keifen: „Falsche, Ungetreue!
Weißt du nicht mehr, wer in meinen Armen
Ruhe suchte, wie in seinen du?
Hast du ganz das kluge Haupt vergessen,
Das, der Lehne Biegung hingegeben,
Mit den Blicken dir die Wimpern küßte?
Ist der Staub denn nicht von seinen Schuhen,
Den du wild aus meiner Schwellung treibst?
Willst du so sein Angedenken tilgen,
Jede Spur verleugnen, die er ließ?"

Augenblinzelnd gab ich ihm zur Antwort:
„Dummer Sessel, Tor von einem Sessel!
„Freilich, wie kann Roßhaar, roter Sammet,
„Holz, gedreht von groben Drechslerhänden,
„Wissen, wie's in meinem Herzen ausschaut?
„Wie mag's ahnen, daß, indes dein Polster

„Lichter wird bei meines Klopfers Schwingen,
„Immer farbiger das liebe Bildnis,
„Umrißreiner und geliebter wird!
„Schweig! Da hast du“ – huit, ein Hieb – „die Strafe“.

Länger pocht' ich ihn als alle andern. –
Ja, heut' war bei uns Großreinemachen!

In Halbtrauer

Ich bin in diesem weißen Kleid
Schon einmal diesen Weg gegangen,
Und war mir Hut und Gurt wie heut'
Von düsterschwarzem Band umfangen.

Halbtrauer zeigte mein Gewand,
Doch meine Augen ganze Freude –
Ich ging mit dir ja Hand in Hand.
Mein Herz tut weh. – Wo weilst du heute?

Deine Lieder

Spät am Nachmittag, wenn ich alleine,
Les' ich sie, tief übers Heft geneigt;
Bei dem letzten blauen Tagesscheine,
Der mir willig deine Handschrift zeigt.
Immer wieder
Les' ich schwerer atmend deine Lieder,
Draus ein Duft von welken Veilchen steigt.

Ungelenk sind sie und voll Gebrechen,
Aber nie noch süß're ich vernahm.
Sie im Dämmer vor mich hinzusprechen,
Ach, ich tu's noch heute ohne Scham,
Denn die Tränen,
Die mir tropfen, zollen nur dem Sehnen,
Das mich wie ein Fallstrick überkam.

Sehnsucht – nicht nach dir, der gern sich löste
Und den ohne Schmerz ich von mir wies –
Nur daß mich ein Hauch der Zeit getröste,
Die uns leichtgeflügelt längst verließ;
Wo in Liedern
Du mein Lächeln wagtest zu erwidern,
Das dir nie Erfülltes hold verhieß!

Heimliche Witwen

Uns allen wird in einer Nacht
Das Lager viel zu schwül.
Was unsre Augen schlaflos macht,
Das treibt uns auf vom Pfühl.

Ein Wort, das wir als Schatz gehegt,
Verklingt vor unserm Ohr.
In Fieberangst das Herz uns schlägt
Um das, was es verlor.

Am Morgen aber gehn wir ganz,
Als wäre nichts geschehn,
Und niemand sieht in unserm Kranz
Den Witwenschleier wehn.

Erinnerung

Als ich das Buch heut' wiederfand,
Das ich zuerst durch dich gelesen,
Hat jäh mich heiße Scham verbrannt,
Wie willenlos ich dein gewesen.

Ein Bettelblick im Ernst von dir,
Und ich warf hin mich ohne Schwanken.
Du wahrtest mich. Fast scheint es mir – –
Nein, dafür kann kein Mädchen danken!

Gleichnis

Zwiefach sproßt es auf aus meinem Herzen,
Was des Weibes Ziel und Sehnsucht ist.
Nicht mit Worten wag' ich's euch zu künden,
Wenn ihr's nicht aus diesen Bildern lest.

Eine Lilie, eine eisesweiße,
Hebt sich steil mit sanft geneigtem Schwung
Aus des Herzens ungepflegter Wildnis.
Festgeschlossen dreht sich noch die Knospe,
Überhaucht von jugendgrünem Schmelz.
Und die Blätter, die den streifigen Stengel
Wechselseits umstehn wie scharfe Lanzen,
Wehren, scheint's, daß grobe Hand sich naht.

Unter ihr, den Grund ganz überwuchernd,
Mit dem Trieb, der wie ein Wurm sich windet,
Aber rankend nie zur Höhe reicht,
Prangt ein Nelkenbusch, schon ganz in Blüte,
Der aus dreißig oder vierzig Tütchen
Feingekraust die roten Federn schüttet.
Denn die Blumen, so die ganz erschloss'nen,
Wie die jungen und die schon verblühten,
Brennen hell wie viele grelle Flämmchen
Und versengen fast die Lilienknospe,
Die, noch fern der Zeit sich aufzutun,
Still in unberührter, zarter Schönheit
In die Tiefe träumt. –
So blüht's in mir.

II

Ohne Überschrift

Wie man einstmals Geister bannte,
Wenn man sie bei Namen nannte,
Ruf' ich hier dem Herzen zu:
Das bist du!

Einem ...

Das also dieser bunten Tage Schluß:
Von einem fremden Mund ein Bruderkuß?
Ob freilich fremd? Wenngleich mein Herz nicht log,
Als ich in scheuem Trotz zurück mich bog,
Wie deine Lippen auf den meinen brannten.
Nun dünkt's mich doch, daß wir uns tiefer kannten.
Was dächt' ich sonst erinnernd nur an dich
Und deine Mannheit. – Ach,. fast fürchte ich,
Wenn noch ein Mond im Gleichtrott trüb verrann,
Hebt eine neue Frucht zu schwellen an,
Die – denn den Träumen hold ist diese Stille,
Zu wildem Wunsch verwächst sich jede Grille –
Die zeigt als jener bunten Tage Schluß
Umsonst und dennoch – einen andern Kuß.

Mädchenträume

> Was ich heimlich hehle,
> Bringen sie ans Licht ...
> Trau, verschwiegne Seele,
> Deinen Träumen nicht.

Wie meine Träume jetzt so seltsam sind! –

Am Tage werf' ich stolz die Stirn zurück,
Wenn wer mit Liebe mich zu necken wagt.
Und überglüht mich jäh ein heißer Blick,
Versiegelt noch unlöslicher Verachtung
Mein blasses Antlitz ...

Nur in der Nacht – –
Wer gab den Träumen solch tyrannisch Recht
Mich vor mir selbst frechfäustig zu entkleiden?
Wes Hand entwarf so wahnsinnstolle Bilder,
Die jede Nacht todschmerzlich mich durchglühn?
Lieg' ich nicht selbst beseligt hingegeben,
Wenn alles ruht, in eines Mannes Arm?
Ich fühle holdes Leben mich durchströmen
Und schmiege fester mich an seine Brust,
An eines fremden Mannes Brust.
Ich weiche
Nicht seinen Küssen aus – nein, küss' ihn wieder,
Und immer wieder, wie verschmachtet fast.

Ich – nein, nicht ich: der Dämon, der mich knechtet, –
Ich freu' mich noch im Halbschlaf meines Traums,
Und erst am Morgen fühl' ich tief erzitternd,
Wie nackt die Träume eines Mädchens sind!

Zu dreien

Deine Mannheit, meine Jugend
Und ihr halb verblüht Gesicht –
Was es heimlich hofft und fürchtet,
Weiß mein Herz noch selber nicht.

Als wir heut' den Buchenhang,
Wo gefällte Stämme liegen, –
Du und sie und ich erstiegen,
Wir voran, sie hintennach –
Was dein Blick nur glomm und sprach?

Hoch im Schatten standen wir,
Wie von einer Glut entzündet,
Zwei zu frevlem Werk verbündet, –
Warmes Leuchten lag auf ihr.

Und ich lief ins Sonnenlicht,
Zärtlich ihre Hand zu fassen,
Sah ihr abgemüht Gesicht,
Und mir war, ich müßte dich,
Doch mich selbst am meisten hassen.

Unvernünftig

Ich sprach dem Herzen weise Worte vor,
Von Heldenmut, von Leiden und Entsagen:
Wie viele hätten Herberes zu tragen!

Mit überzeugtem Blick sah es empor,
Als ich ihm riet, den Wunsch nun zu begraben,
Und rief: – – „Ich möcht' und möcht' es aber haben!"

Wandlung

Einst – was wild in mir schäumte,
mocht ich mir selbst kaum sagen;
Mein heißes Herz hab' ich lange
in kühlen Händen getragen.
Wenn mich des Nachts die Sehnsucht mit tropfenden
Tränen beschlich,
Lachte ich herzhaft mit zuckendem Munde –
Aber jetzt schluchze ich.

Bog sich zärtlich zu meiner eine nicht fremde Wange,
Warf ich das Haupt in den Nacken und strafte mit
Zürnen lange.
Sah ich, wie trotzige Lippen glühten und warben um mich,
Flog von den meinen der Pfeil des Spottes –
Aber jetzt bettle ich.

Was ich verlacht und verleugnet, hat mich in Fesseln
geschlagen,
Mein heißes Herz kann ich nie mehr in zitternden Händen
tragen,
Denn dir legt' ich's zu Füßen. Hebst du es auf? Und mich?
Atemlos neig' ich die Stirne in Demut:
Siehe, ich liebe dich!

Jetzt, wo ich viel allein . . .

Jetzt, wo ich viel allein
Und nur umdrängt von hundert Pflichten bin,
Stellt jeder neue Tagesschein
Ein Trugbild vor mich hin.
Mit immer frischen Farben glüht's mich an.
Ich bin in unserm Heim, und weil du fern dich mühst,
Schaff ich, was ich nur kann,
Daß mir die Zeit verfließt.
Und meine gröbste Arbeit wird zum Fest,
Bis unsre Uhr auf Mittag steht,
Ein rascher Schritt sich hören läßt,
In unsrer Tür dein Schlüssel schnell sich dreht;
Und meinen Mund biet' ich dir aufgereckt
Und schelte deinen abgespannten Blick:
„Wo bleibst du bloß? Schon lange ist gedeckt!“ –
Mit uns zu Tische geht das Glück. –

Es kommt wohl nur, weil ich so viel allein,
Und weil der Frühling draußen weht,
Vielleicht, auch das kann sein,
Weil meine ganze Sehnsucht danach steht.

Der Mantel

Mein Stolz ist wie ein Mantel um mich her,
Von bläulich-weißer Seide starren Falten.
Oft scheint es meinen matten Schultern schwer
Und meinen Fingern hart, ihn festzuhalten.

Darüber steht mein Antlitz unbelebt.
Kein Zug, daraus ein Fremder rätseln könnte,
Wenn das Gewand beim Atmen sacht sich hebt,
Wie mir das Herz darunter schmerzhaft brennte.

Wie stündlich näher, näher die Gefahr,
Daß jäh der Mantel auf in Flammen gehe,
Und meine Nacktheit würde offenbar –

Am nächsten ist sie, wenn ich vor dir stehe. –

Wenn sie am Tag ....

Wenn sie am Tag laut deinen Namen nennen
Und spottend dann zu mir herübersehn,
Ob meine Wangen in Verwirrung brennen,
Ob sie ein Beben meines Munds erspähn,
Begegn' ich ihren kecken Blicken schweigend,
Mit keinem Wimperschlag Verwirrung zeigend.

Doch lieg ich nächtlich wach in meinen Kissen
Und kommt mir dann dein Name in den Sinn,
Weil meine Träume keinen andern wissen,
Und sprech' den lieben lautlos vor mich hin,
So fühl' ich mein Gesicht in Flammen glühen,
Die Tränen sich umsonst zu löschen mühen.

O, liebe Freundin Nacht

O, liebe Freundin Nacht, du mußt es niemand sagen,
Was ich mit feuchten Lippen flüsternd dir vertraue.
Wenn ich wie jetzt die Arme dir entgegenbreite,
Das Haupt wie trunken schauend in den Nacken werfe,
Als säh ich jeden Wunsches Maß in dir erfüllt . . .
Du bist es nicht, der glühend ich am Herzen liege,
Du nicht, nach der wie rotem Wein mein Mund verlangt!
Und wenn ich jetzt im Überschwang verschwiegner Sehnsucht
Mit meinen eignen Armen rücklings mich umkette,
Ach, ganz wer anders ist's als du, der mich umfängt!

Weil . . .

Weil nie von dir ein Blick mich traf,
In dem Begierde stand,
Hat sich mein leicht erschrecktes Herz
Dir zögernd zugewandt.

Und nun – ich stehe wortberaubt,
Wenn du dich von mir kehrst,
Und liege nachts in Tränen wach,
Weil du mich nicht begehrst.

Vorwurf

Ich sprach: Sieh an,
Ganz ist mein Herz dem deinen untertan.
Wenn du es strafst, erstickt's den Widerspruch,
Nickt still und gläubig: Ja, ich tat nicht klug.
Wenn es dein schneller Geist im Spiel verwundet,
Öffnet's die Augen krampfhaft weit,
Daß keine Träne seinen Schmerz bekundet,
Und lächelt in wahrhafter Freundlichkeit.
All' seine Wünsche breitet's aus vor dir
Und läßt dich, den du willst, vernichten,
Dein Urteil muß ihm jeden Zweifel schlichten,
Und jeden Flecken an sich weist es dir.
Doch jetzt kann ich mein eignes Herz nicht fassen,
Laut schluchzt es auf, will sich nicht trösten lassen
Und wird nicht satt, dich stündlich zu verklagen:
Weil du nicht kommst seit soviel Tagen! –

Kämpfe

I

Nicht weiß ich, ob der Himmel mir,
Ob mir die Hölle gnädig war,
Da nun ein Blumenhügel deckt,
Was meinem Wünschen Schranke war.

Wie kann das von der Hölle sein,
Was jeder „Gottes Ratschluß" nennt?
Wie kann das Himmels Segnung sein,
Was düster glühend in mir brennt?

Was deinen Blick – ich faſſ' es nicht –
In erdenferne Höhen lenkt,
Mich über ein noch feuchtes Grab
An dein zerriſſ'nes Herze drängt?

II

Dich, wann ich immer will, zu finden,
Es ist mir leicht, wie weit du auch gereist:
Sehn' ich nach dir mich, wie alltäglich,
Richt' ich den Schritt zum fernen Friedhof meist.

Dort bei dem Grab noch ohne Namen,
Das nur ein Hügel welker Kränze deckt,
Müh' ich mich gern mit Schwesterhänden,
Bis es mit frischen Blüten rings besteckt.

Und zitternd fühl' ich dein Gedenken,
Das unaufhörlich diesen Fleck umkreist.
Mir eign' ich's zu! Was frommt's der Toten?
Du bist bei mir, wie weit du auch gereist.

III

Ich hab' ihr nicht den Tod gewünscht,
So wahr ich lebe, tat ich's nicht!
Was schreckt mich dann ihr Marmorkreuz,
Als stünd' es da mir zum Gericht?

Was schreckt mich drauf das Wort der Schrift,
Daß reine Herzen selig sind?
Nein, reines Herzens bin ich nicht,
Ich bin ein irrgelaufen Kind.

Ein Kind, das plötzlich scheu erkennt,
Wie böse Lust es lockte weit,
Und nun, die Hände faltend, spricht:
„Bring' mich nach Haus. Es ist mir leid!"

IV

Nun will ich nichts von dir,
Als was du selber gibst,
Nicht neid' ich mehr dich ihr,
Die du noch immer liebst.

Mich reut das frevle Spiel
Mit stets erneuter Scham,
In meinem Leiden fühl'
Ich doppelt deinen Gram.

Vielleicht – einst schweigt ein Schmerz –
Vielleicht, ein Glück keimt still –
Dein eigen bleibt mein Herz,
Es ende, wie es will.

Ohne Überschrift

Wenn ich jetzt im Abendhalblicht gehe,
Deine Fenster hell erleuchtet sehe,
Unterm Simse schleich ich hin geduckt,
Nur ein rascher Blick, der aufwärts zuckt –
O, wie drängt mein Herz in deine Nähe!

Ob ich weiter auch im Neuschnee schreite,
Schon am Schreibtisch knie' ich dir zur Seite.
Wenn dein Ärmel sacht mein Haar verwirrt,
Übers Buch beseelt die Feder schwirrt,
Gibt mein Aug' ihr schwesterlich Geleite.

Fühl mich doch! Mein bettelndes Erbeben,
Mahnt's dich nicht, den klugen Blick zu heben?
Wohl, du hebst ihn, doch zu jenem Bild,
Das, ob Schatte längst, das Herz dir füllt –
Und vom Schneesturm find' ich mich umgeben.

Das Fest

Vorher

Ich weiß, so wird es kommen:
All' meine Sehnsucht, meine Herzenspein
Und Hoffnung, deren Flügelstaub vergangen,
Nehm ich beklommen
Für diese Viertelnacht aus ihrem Schrein
Und schmücke mich mit fieberheißen Wangen.

Mein Spiegel fragt, ob du nicht sehen mußt.
Schon such' ich ängstlich Worte, dich zu grüßen,
Tret' in den Saal mit unterdrückter Lust,
Bereit, mein ganzes Sein dir aufzuschließen.

Nicht laß ich ab dich zu erharren,
Bis ein Bekannter nebenher mir sagt,
Daß einsam du zu Hause bliebst.
Da wird mein Lächeln wie in Frost erstarren,
Und ich weiß ungefragt,
Daß du noch immer sie, mich nimmer liebst.

Nachher

Was half's mir jetzt, mein Herz mit Qual zu stählen?
Das Schicksal weiß die Pfeile auszuwählen.
Denn wenn du kamst, – nun raunt die Hoffnung: ja! –
Was half es mir? War ich doch selbst nicht da.

Was?

Was will ich denn von dir?
Doch nichts als einmal fühlen, wie es tut,
Wenn Liebe, die sich zehnfach blutig stieß,
In starken Armen nun gesichert ruht.

Was hält mich denn zurück?
Nichts als die Furcht, du könntest sinnend stehn,
Die Arme über deiner Brust verschränkt,
An mir vorbei in tote Augen sehn.

Schrei

Mich dünkt, es ist schon hundert Jahre lang,
Daß ich mit meiner Liebe um dich ringe,
Doch ob sie mich nun, ob ich sie bezwinge,
Du wirst es niemals wissen, wie ich rang.

Jahrestag

Die Astern blühn betaut auf ihrem Grabe.
Heut ist der Jahrestag.
Ich komme früh und bringe meine Gabe,
Eh's jemand sehen mag.

Der Regen tropft durchs Zweiggestrick der Weiden.
Du wirst heut auch hier stehn,
Mit stillem Auge nach vergangnen Leiden,
Nach toten Freuden spähn.

Kaum wird dein Blick den Kranz von Rosen streifen,
Der dicht ans Kreuz sich schmiegt,
Und sicher kannst du nie den Sinn begreifen,
Der ihm zugrunde liegt.

Ich kämpfte lange. Die dich heiß umlohten,
Die Wünsche ohne Maß,
Hier bring' ich sie als Rosen deiner Toten.
– Gottlob, daß ich genas!

III

Aus der Nacht

Ob durchträumt, ob durchwacht,
Immer ist mir hold die Nacht.

Lied in der Nacht

Es ist so süß zu wachen,
Wenn ringsum alles ruht,
Und nur im Mondesnachen
Der Ferge Nachtdienst tut,

Da sich getrost im stillen
Das Herz verbluten mag –
Ach, ging's nach meinem Willen,
So würde nie mehr Tag!

Ein Vogellied verschlafen
Summt mir zum Ohr: gib acht,
Noch süßer ist's, zu schlafen,
Wenn alles Leben wacht.

Fiebernacht

Die Fänge tief in meine Stirn geschlagen,
Daß eiseskalter Schmerz mich jäh durchschauert,
Den nackten Hals geduckt in Federkragen,
Ein Geier, der des Opfers Tod erlauert,
So hockt auf meinem Haupt die Fiebernacht.
Es fällt der schwarzen Schwingen schwer Gefieder
An meinen Schläfen funkenstäubend nieder,
Wo es die Glut ins Ungemess'ne facht.

Es harrt die Nacht, den Schnabel tief geneigt,
Daß einmal mir die müden Lider sinken,
Wie eilig dann ein Hieb ins Hirn mir zeigt
Die Martern, die für solch Vergessen winken! –
Als offne Wunde schmerzt mich jeder Sinn.
O Schlaf, wenn jemals frevelnd ich dich scheuchte,
Vergiß und komm! Und du, Licht Gottes, leuchte!
Im Frührot muß auch diese Nacht dahin!

Nachttrost

Die Nacht ist für die Kranken
Und die dem Leben fremd wie ich.
Wenn Abendschatten schwanken,
Dann kommen die Gedanken,
Ach, und die Tränen bitterlich.

Wohl ist die Nacht voll Frieden,
Und wer in Unrast lebt wie ich,
Wen stille Stunden mieden,
Der kann nun Träume schmieden,
Sein Leben feiern ganz für sich.

Doch wessen Herz verschwiegen
Um Kraft und Licht in Gram vergeht:
Kein Traum kann ihn belügen,
Sein Trotz will sich nicht fügen,
Bis tröstlich ihm die Nacht verrät:

Die Nacht ist für die Kranken
Und die dem Tod vertraut wie du.
Wenn Sterbeschatten schwanken,
Verschwimmen die Gedanken,
Geht deine Seele der Erfüllung zu.

Die Weihe

So kam der Traum –
Aus tiefer Nacht glomm auf ein fernes Leuchten,
Und aus dem Dunkel hob Geschmeide sich:
Ein Kronreif, schmal, doch zwanzigfach gezackt.

Auf jeder Spitze brannte, düsterglühend,
In mattem Schliff erglänzend, ein Rubin.
Doch nein – nicht so . . . auf jede Zinke neigte
Sich einer Rose schwere Blütenlast.

Die Krone sank. Es reckte sich ein Haupt,
Mein Haupt hob atemlos sich ihr entgegen,
Doch meine Kniee brachen unter mir.

Und jählings ward die Finsternis zu Licht,
Denn hundert Kronen, wie die meine strahlend
Auf Menschenstirnen, wandten sich mir zu,
Und scholl ein Chorgesang:

„Kannst du leiden?
Sieh, wie rot der Purpur rinnt!
Noch ist's Zeit, dich zu entscheiden –
Selig, selig, wer gewinnt!"

Und staunend sah ich, wie der Rosen Blätter
Sich langsam lösten, ungesehn durchbohrt,
Und fallend wurden sie zu Tropfen Bluts.

Es spannte sich ein jeder Mund in Schmerzen,
Doch alle Augen strahlten zwiegestirnig
Und überleuchteten des Goldes Schein.

Da stand ich auf und sprach getrost: Ich will!
Und hob, ein Beter, meine jungen Hände
Nach jenem Kronreif, zwang ihn schmerzlich fest
Um meine Stirn . . . Die Tropfen fühlt' ich rinnen,
Indeß ein Glück mein ganzes Sein durchbebte
Und über mir ein süßer Sang erscholl:

Sei willkommen,
Der an Qual und Heil uns gleich!
Hast die Krone du genommen,
Sei willkommen,
Dein ist, – unser ist das Reich!

Einsamkeit

O Einsamkeit, du kühler Trank,
Nach dir ist meine Seele krank,
Mich schmerzt das viele Reden.
Inmitten all der Leute sein –
Ich wär' so gern mit mir allein
Und webte feine Fäden.

Wenn schwarz die Nacht sich niedersenkt,
Ist sie mir süß, weil sie dich schenkt
In klingendem Pokale.
Du sänftigst gleich mein heißes Blut,
Was wirr und wund, wird still und gut,
Und bunt erblüht das Fahle.

Nicht allezeit meid' ich die Welt,
Doch wenn die Stunde dich enthält,
Schweigt lächelnd jede Klage.
Nur eine flüstert durstesbang:
O Einsamkeit, du kühler Trank,
Wen segnest du am Tage?

Vorzeichen

War das heut' nacht ein seltsam gutes Zeichen
Im tiefen Traum:
Ich saß bei Tisch verschüchtert dir zur Seite
Und achtet's kaum.

Es hatt' der Freundin spitze Plapperzunge
Mich herb geneckt,
Daß ich die Tränen nicht zu halten wußte,
Die sie geweckt.

Da fühlt' ich, ohne nur das Haupt zu wenden,
Wie deine Hand
Mit sanftem Streicheln meine heiße Rechte
Im Dunkel fand.

So tröstlich war die zärtliche Berührung,
Ich ward ganz still. –
Wo bleibt denn nun dein Brief, den das doch sicher
Verkünden will?

Gewitter in der Nacht

Was hat mich aus dem Schlaf geschreckt?
Drommetenton hat mich geweckt
Mit furchtbar dumpfem Dröhnen.
Ein Mund laut meinen Namen rief,
Und war mein Schlummer noch so tief,
Ich fahr empor mit Stöhnen.

Der Blitz mit blauem Flügelschlag
Huscht ein und aus durch mein Gemach,
Ich seh's durch Lid und Decken.
So schaut ein Flammenauge mich,
An Leib und Seel' durchforscht es mich,
Vergebens mein Verstecken.

Will sich die Nacht des Weltgerichts
Mit diesen Fackeln gelben Lichts,
Mit diesem Donner künden?
Was tut mein Herz so lauten Schlag?
Erwürgte Frevel werden wach
Und längst verscharrte Sünden.

So trotzig schritt ich her im Licht,
An das Vergang'ne dacht' ich nicht,
Noch wie die Zukunft käme.
Nun mahnt mich jäh des Blitzes Glast:
Was, wenn du keine Zukunft hast?
Wie, wenn ich heut' dich nähme?

Ich weiß, nicht einer ist gerecht.
Doch ich bin selbst dazu zu schlecht,
Vor Gottes Stuhl zu stehen.
Der Regen rauscht mit Gurgelklang.
Ich falte meine Hände bang,
Zerknirscht um Frist zu flehen.

Wachgesicht

In diesen klaren Nächten, dann und wann –
Der Ostwind hält, wie ich, den Atem an –
Ist's mir, als hört' ich fernes Gläserklingen,
Ein freches Lied von frechen Stimmen singen,
Und wie Verachtung mit dem tollen Chor
Dringt deines Mundes Spottgelächter vor.

Ich sehe dich. Ein Fremdling in dem Kreis,
Die Augen flammend, Stirn und Wangen heiß,
Neigst du als Sieger einem Mädchen dich
Im Dunkelhaar, ach, schöner wohl als ich!
Und wie dein Glas an ihrem – klirr – zerschellt,
Ist es mein Glück, das ihr zu Füßen fällt!

Traum

Auf vom Schlafe fahr' ich schweißbedeckt.
O, ein schlimmer Traum hat mich geweckt!
Du und ich auf ausgetret'nem Pfad
Wandern über steilen Felsengrat.

Rechts und links sich tief der Abgrund senkt,
Über uns der Himmel grau verhängt,
Nur an des Gebirges fernem Rande
Leuchten unsres Wunsches Märchenlande.

Immer schmaler wird des Steiges Band,
Immer fester faßt mich deine Hand,
Strauchelt doch dein Fuß und meiner fällt,
Wenn sich eines nicht am andern hält.

Dennoch – und wir bleiben atmend stehn –
Läßt der Weg nicht weiter sich begehn.
Einem könnt' es glücken unversehrt,
Wenn ihn nicht die fremde Last beschwert.

Doch wer will das Ziel für sich allein?
Keinem fällt ein leichter Ausweg ein.
Oder wie, was neigt sich jedes stumm,
Zieht des andern Haupt zu sich herum,

Küßt es wild in zitterndem Verzicht,
Löst den Arm und weist ins ferne Licht?

Sinkt dann in die Tiefe ohne Laut,
Daß das andre doch die Wunder schaut . . .

Jedes, du! Mein Herz schmerzt noch um dich,
Und mir ist, du fühlst es so wie ich,
Denn du bist heut' mitten in der Nacht
Von dem gleichen Traum wie ich erwacht.

Im Entschlummern

Weißt du ... so gegen Mittnacht ... Losgekettet
Von jeder Willensregung ruhn die Glieder,
Noch einmal lüften sich die schweren Lider,
Die auf die heißen Wangen schon gebettet,
Und ohne daß der Seele Botschaft wird,
Sehn deine Augen über dich geneiget
Des Nichtseins totes Antlitz, und es schweiget
Das Wünschen, das im Herzen heimlich flirrt.

Kaum spürst du, wie dein Haupthaar, vollgesogen,
Den Kopf dir niederzieht, und wie die kühlen,
Farblosen Fluten deinen Mund umspülen.
Noch rafft du traumhaft eine Wasserrose,
Dann sinkst du lautlos hin ins Bodenlose,
Und unbewegt stehn über dir die Wogen.

Ein Dreiklang

Wenn silbergrau sich der Nachthimmel dehnt,
Und das Mondlicht am Fenstersims niedertropft,
Vom Fluß in die Stille ein Dampferruf stöhnt,
Und der schrille Pfiff eines Eilzugs ertönt,
Darein mein Herz so sehnsüchtig klopft . . .
Wie die drei Klänge zusammen sich finden,
Ach, läßt sich nur mit Tränen verkünden!

IV

Natur

Im wilden Großstadtlärmen,
Von Rädern überdröhnt,
Was Wunder, wenn ihre Flöte
So selten tönt?

Im Februar

Nun ist die Zeit, die süße Zeit,
Da ich im Vorjahr auch hier schritt,
Als meine junge Fröhlichkeit
Mit todesbittrer Dumpfheit stritt.

Wie damals ist des Rasens Grün
Von halb geschmolz'nem Schnee gefleckt,
Die Birke hält im Abendglühn
Die ersten Kätzchen ausgestreckt.

Der Wind, der mir wie Flügelschlag
Vom Fluß herauf die Wangen kühlt,
Was er an Tränen lösen mag,
Ach, derzeit hab' ich's tief gefühlt.

Doch diese Herbheit, die mir einst
Das bange Herz mit Qual beschlich,
Nun, wo mein Sein in Blüte steht,
Grüßt sie als hold Erinnern mich.

Nach Lichtmeß

Ein scharfer Wind kommt von der See,
Im Strom die Schollen klirren sacht.
Rings liegt noch ungetaut der Schnee,
Mit Frösteln harrt das Land der Nacht.

Und doch, am Hügelhang nach Süd
Wird täglich mehr vom Graswuchs frei.
Schon probt mein Herz sein erstes Lied:
Die längste Zeit ist nun vorbei.

Im Frühling

Durchs niedre Fenster flügelt herbes Wehn,
In grüner Woge rings die Gärten stehn.
Die Ammer warnt mich: 's ist noch viel zu früh!
Ein Dampferruf gellt übers Wallgelände.
Ich falt', ein heißer Beter, meine Hände:
„O meine Wanderschwingen, sproßt ihr nie?“

Feuchtkühle Nacht . . .

Feuchtkühle Nacht im Februar.
Ich starr' beim Lampenschein ins Buch.
Vorm Fenster hält der Nebel dar
Ein grau- und schwarzgewirktes Tuch.

Ich späh' hinaus. Da horch, ein Laut!
Als ob die Nacht es selber wär,
Die fröstelnd um die Häuser braut.
Und dennoch, in dem Klang war mehr!

Mut scholl darin, Sehnsucht und Groll.
Da, noch einmal. Ist's Wildgansschrei?
Zum Himmel starr' ich unruhvoll,
Doch nirgend wird der Ausblick frei.

Zum drittenmal! Aus meiner Brust
Lauthallend Antwortruf sich löst . . .
Ein Gruß dem Frühling, der mit Lust
In seine Kampftrompete stößt.

März

Der Amsel Lenzbegrüßen
Teilt klingenscharf die weiche Luft,
Wie Arme trägt der Märzenduft,
Ich schreit' auf leichten Füßen.

Und schlürfe durstiger Lippen
Den Sonnenschein wie einen Trunk.
Was träumst du, töricht Herze?
Das Jahr und ich, wir sind noch jung!

Tauwind

Vom Dache tropft's mit dumpfem Laut;
Wie jämmerlich der Schnee zertaut
Im Licht des Märzenscheines!
Mit Streichelhänden kost der Wind,
Und Herzen, die voll Trübsal sind,
Die lächeln scheu wie meines.

Frühlingsmüdigkeit

Wie diese Frühlingsmüdigkeit
Mit süßem Fieber mich durchrinnt!
Der schöne Tag nimmt mich ans Herz
Wie eine Mutter sanft ihr Kind.

„Komm, lehn' dein Haupt an meine Brust
Und schließ' die Augen. Still, nur still.
Es flattert fern ein Traum heran,
Der dir das Schlaflied singen will.“

Starenlied

Heut' nachmittag, am Rand des Walls,
Wo wir einst Veilchen fanden,
Da sang ein Star aus vollem Hals,
Und ich hab ihn verstanden.

Die Mistel, die am Baum sich bläht,
Verlacht sein Lied verstohlen:
Nun jeder Zweig voll Knospen steht,
Ist nichts für dich zu holen.

Schon trägt die Weide aufgereiht
Viel Schnüre grauer Perlen.
Bei jedes Flügels Regung schneit
Es Goldstaub von den Erlen.

Sind auch die Lachen noch beeist,
Der Strom läßt sich nicht binden.
Drum, wer des Frühlings Bote heißt,
Sei stolz, ihn zu verkünden!

Märzmond

Stille Straßen will ich schreiten,
Redet doch mein Herz so laut,
Sinnt und spricht, wie es vorzeiten
Tief aus innern Dunkelheiten
So zum Monde aufgeschaut.

Immer, wenn die Tage kommen,
Wo der Lenz den Winter küßt,
Fühl' ich, wie mein Herz beklommen,
Was es selbst sich weggenommen,
Mit versehntem Auge mißt.

Und im Dämmer sieht es schweben
Mondenfern und mondenklar,
Mit geheimnisvollem Leben
Immer leuchtender sich heben,
Was ihm einst am liebsten war.

Seeblick im September

Wie ein florverhängter Spiegel
Lag mein See im Nebel da.
Selbst sein Rahmen niedrer Hügel
Schien so fremd und wolkennah.
War kein Segel weit und breit.
Nur verschlagne Tropfen rinnen
Fühlt' ich, und in meinen Sinnen
Grundlos tiefe Traurigkeit.

Herbst

Der jeden Baum du neu und seltsam färbst,
Tu so nicht meiner Seele, holder Herbst. –

Der Winter hat mich kalt wie sich gekannt;
Dem Dränger Frühling hielt ich tapfer stand.
Die Sommerglut hat nicht mein Herz versehrt,
Ich stand im Kampf und schaffte unbeschwert.

Doch wenn im Parke deine Nebel braun,
Beschleicht mein Herz wie jetzt ein fröstelnd Graun,
Das darbend vor den Früchten andrer steht,
Nun will es ernten, wo es nicht gesät.

Nebel

Wie gern an Nebeltagen
Mag ich die Stadt durchgehn,
Wenn abends wie aus Schleiern
Als freundlich milde Augen
Die Lichter niederspähn.

Die Welt liegt in der Ferne,
Man hört ihr Rauschen kaum.
Mitunter aus dem Nebel
Gestaltet sich ein Schatten
Und schwindet wie ein Traum.

Schon lischt des Tages Wünschen
Wie roter Abendbrand,
Doch über meine Seele,
Die still in Hoffnung harret,
Reckt Einsamkeit die Priesterhand.

Abendbekenntnis

Nun die Fichten dumpfer raunen,
Wipfelwärts ein Stern erblinkt,
Fühl' ich, daß aus schwerem Staunen,
Wie ein Kind nach tiefem Schlafe,
Sich mein Herz zu Worte ringt:

„Ach, wie war dein Tag voll Licht!
Doch der Liebe, die in Mühe,
Daß er leuchtend dir erblühe,
Trug des Alltags Staubgewänder –
Dein Gedenken galt ihr nicht!"

Herbstabend

Abends im Herbst durch den alten
Friedhof zu schreiten,
Wenn um versinkende Kreuze
Steigende Nebel sich breiten,
Heimlich über den Wipfeln
Luzifer blinkt –
Ist wie ein Lied, das man nur
Mit verhaltener Stimme singt.

Wie auf dem feuchten Grund meine
Schritte kaum hallen!
Purpurn die Ahornblätter,
Wie Gold die der Birke fallen,
Herber duftet das Laubwerk.
Plötzlich im Gang
Feuchtglänzend rollt eine Kastanie,
Deren Stachelkapsel zersprang.

Wem von den Toten dort unten,
Lange vergessen,
Einst so ein Herbsttag wie dieser
Gütevoll zugemessen,
Der trug den Zwiespalt des Lebens –
Heut fühl' ich's ganz –
Aufrechten Hauptes und lächelnd
Durch des Abends sternseligen Glanz.

V

Aus Alltagsgleisen

Geht unser Wandern nicht seit Adams
Zeit
Von flacher Lebenslust durch Lebensleid
Zur schweren Kunst der Lebensfreudig-
keit?

Ave, regina vita, moritura te salutat!

O Leben, süßes Leben,
Wie blüht dein Mund so rot!
Hab' mit geheimem Beben
Mich ganz dir hingegeben
Und lache nun dem Tod.

Ich fühl's, er greift mit Händen
Nach meinem jungen Sein.
So will ich es verschwenden,
Was mein noch, ihm entwenden
Und deinem Dienste weihn.

In dunkeltrüben Stunden,
Da ist er über mir,
Schlägt er mir tausend Wunden,
Davon möcht ich gesunden
An deiner Brust, bei dir.

Und doch, o süßes Leben,
Bringst du mir Herzensnot.
Das ich geküßt kaum eben,
Laß ich mit Widerstreben
Und zittre vor dem Tod.

Mein Wesen

Ich möcht' mein Leben hassen
Und leb' so gern im lieben Licht,
Ich will das Böse lassen
Und neig' mich doch dem Guten nicht.

So zwischen Tun und Lassen
Schwank' ich als Flamme windbewegt,
Sehn' mich die Hand zu fassen,
Die mich zu reiner Höhe trägt.

Mein Avalun

O meiner Jugend lichtes Avalun! –
Noch wandl' ich leichten Fußes deine Pfade,
Wo mir die sanfte Luft mit Mutterhänden
Die heißen Wangen streicht. Noch bin ich froh.
Ein jeder Tag legt mir, wie einen Kuß,
Ein lachend Lied auf meine jungen Lippen,
Und jeder Vogel, der herüber fliegt,
Läßt sich auf meiner weichen Schulter nieder.
Noch ist sie mein, die zarte Lieblichkeit,
Doch ach, schon seh' ich, gar nicht allzufern,
Das gold'ne Tor, das meinen Weg beschließt,
Das sich mit Ächzen öffen wird, die Straße
In jene volkbelebte, starre Ebene
Dem Zaudernden zu zeigen. Werk um Werk,
Gedanke um Gedanke harrt dort meiner.
Zwar scheint auch dort ein kräftig Sonnenlicht,
Das lastgewohnte Nacken freundlich bräunt,
Doch – meine Lieder werd' ich wohl verlernen.

Stund fällt auf Stunde von der Zeiten Faden,
Wie bunte Perlen, die ein Kind im Spiel
Achtlos verliert, beweint und neu verliert.
Es blinkt von nah das Tor, weh! gar so nah! . . .

Mein Avalun, das letzlich ich durchschreite,
Leg' mir dein Bild auf meiner Seele Grund.
Vielleicht, wenn ich von mir einst abtun lernte,

Was kindisch ist, was unrein, kleinlich, feig,
Dann, liebe Kindesheimat, find' ich einstmals
Zu deinem Tore wohl den Weg zurück.
Und wann ich grüßend deinen Kies betrete,
Weht mir ein Windhauch neu die Lacheweise,
Die heut mir so vertraut ist, in den Mund.
Und staunend seh' ich dich, mein Avalun,
Im Heil'genschein der roten Abendsonne
So süß bekannt und anmutvoll gewandelt;
Denn — deiner Wunderbäume breite Äste,
Sie sind von Blüten nicht, von Früchten schwer.

Bei einer kranken Freundin
(An L. B.)

Du scheinst nicht kränker meinem Aug' als ich,
Und doch wirbt ungestüm der Tod um dich.

Wir planen Seit' an Seite lebenskühn,
Und deine Wangen wie die meinen glühn.

„Dann lernen wir!" – Wie schnell dein Lachen schweigt. –
Siehst du gleich mir die Knochenfaust geneigt,

Die über unsern Häuptern schwankend wägt,
Wes Traumschloß sie zuerst zu Trümmern schlägt?

Einer kranken Freundin

Jetzt hält verlegner Groll mich hier befangen,
Daß ich die zarte Blüte dir gebracht,
Die wie im Spott auf deine weißen Wangen
In mädchenhafter Röte niederlacht.

Und doch, ich will mir selber nicht verhehlen,
Ich wählte sie mit heimlichem Bedacht!
Es soll ihr Duft vom Leben dir erzählen,
In das vor kurzem du wie sie gelacht.

Einer toten Freundin

Nun ist dein Grab schon rasengrün –
Wie lange stand ich nicht daran!
In meinem Rahmen steckt dein Bild –
Ich seh' es nur noch selten an.

Nur manchmal denk' ich recht an dich,
Der nie ein Hoffen Früchte trug,
Wenn mir ein heißer Wunsch versagt,
Wenn mich ein Leiden schmerzhaft schlug.

Dann ist mir, die nach Leben brennt
In ungemess'ner Ungeduld,
Ich trüge trotzig ab ein Teil
Von einer dir gescheh'nen Schuld.

Leben

Ich trage meine Einsamkeit
Wie eine Last auf meinem Haupt
Und schaue stumm in das Gewühl
Des farbenhellen Tags vor mir.
Wie einer bin ich, der gebannt
Auf einer Säule Höhe ward,
Zu büßen ungekannte Schuld.
Und ihm, den eine Kette hielt,
Ward seiner Glieder Brauch so fremd
Wie Menschentun und Menschenart.
Er dünkte sich zu Stein erstarrt,
Ein Teil der Säule unter ihm.

So ich. – Nur selten übermannt
Mich mein erwachend heißes Blut
Und zwingt die Glieder sich zu regen.
Das ist, wenn zu mir aufwärts dringt
Ein Chorlied, das die Menge singt
Vom lebenswerten Leben.
Wie breit' ich dann die Arme aus
Und atme tief und möchte mich
Mit Tigersprung herniederstürzen
Und mich im Reigen jauchzend drehn!
Was frag' ich viel nach Schuld und Buß'?
Was nach des Sturzes Todgefahr?
Hinab! –
O Tor, die Kette strämmt.

Und schweigend sinke ich zurück
Und lache, wie ein Kind, das weint.

Erst mählich werd' ich totenstill
Und starr' in das Gewühl des Tags,
Das farbenprächtig vor mir quillt,
Und trage meine Einsamkeit
Wie eine Last auf meinem Haupt.

Am Geburtstag

Ein Jahr lief hin mit Pardeltritt.
Was bracht' es her? Was nimmt es mit?
Sank mir ins Haar kein Lorbeerkranz,
Kein Stern ging auf in jungem Glanz,
Kein Flammenkuß hat mich gestreift,
Nicht eine Frucht ist mir gereift,
Nur Sehnen allerwegen –
Ein Schritt dem Tod entgegen!

Chorlied

Wir sahn mit hellen Blicken
Die Tore aufgetan
Und stimmten voll Entzücken
Das Lied vom Leben an.
Noch ungewiß war unser Schritt,
Doch unser Mund sang tönend mit:

Chor:

Wer lästert nun das Leben,
Das unerschöpften Reichtums überquillt?
Das soviel leere Hände fürstlich füllt,
Wird es nicht uns auch geben?

Wir trugen mit uns alle
In unsrer warmen Hand –
Und rühmten ihn mit Schalle –
Viel bunten Kindertand.
O weh, wie da das Leben kam,
Uns räuberisch den Flitter nahm.

Chor:

Wer lästert nicht das Leben,
Das ihm den eignen Weg zum Glück verwehrt?
Wir hielten's wimmernd nicht mehr lebenswert
In Torenwiderstreben.

Doch da wir uns ergeben
In unsre Armut ganz,

Da schien das reiche Leben
Uns erst in rechtem Glanz.
Es schenkte Schatz um Schatz uns dar,
Bis unser Herz voll Jauchzen war.

Chor:

Wer lästert nun das Leben
Das nimmt und unersättlich scheint,
Das nichts als lauter Güte meint?
Uns hat es viel gegeben!

Als ich meine Gedichte in ein altes Mathematikheft schrieb

Nicht lang', so werd' ich drob zu lächeln wissen,
Vielleicht zu danken. Ich gesteh' es ein!
Doch wär' mir immer leid, dies Heft zu missen,
Denn ein Geschick ist ihm mit mir gemein:
Die Arbeitsseiten sind uns ausgerissen,
Und auf die weißen trägt man Verse ein.

Sommernelken

Jeden Tag trag' ich an meiner Brust
Eine anders gefärbte Nelke.
Bald eine weiße, kirschrot gestrichelte,
Bald eine schwere, schmetterlingsgelbe,
Eine, die flammrot empor sich wendet,
Eine, die purpurbläulich sich neigt.
Aber all den verschiednen gemeinsam,
Die des Abends welkend ich löse,
Ist ein herbsüß wohliges Atmen,
Ist der köstliche Nelkenduft.

Jeden Tag erblüht mir im Herzen
Immer ein neuer, törichter Wunsch.
Einmal möcht' ich in fremden Ländern
Schauen die Wunder der bunten Welt,
Einmal einsam in Wäldern wandern
Und kein menschlich Antlitz mehr sehn,
Möchte auf Rosses Rücken jagen
Oder dem Meer an die Brust mich werfen.
Möcht' ein andermal lernend bemeistern,
Was sonst nur Weisester Weisheit bezwang,
Oder wild mich von zwingenden Armen
Wie eine Beute gefesselt fühlen,
Deren Knirschen in Demut erstirbt . . .

Jeden Abend werf ich den Wunsch
Wie ein vertragen Schmuckstück beiseite,

Aber ich spür's, ihnen allen gemeinsam
Ist der Drang, das Leben zu kosten,
Kraft und Können, Lust und Gewalt,
Ist einer Sehnsucht hastiges Atmen
Wie süßkräftiger Nelkenduft.

Stoßseufzer

Nun alles grünt und jeder Vogel singt,
Und jede Hand sich Blüten bricht,
Sitz' ich tagtäglich bei den alten Leuten,
Und meine eigne Jugend kennt mich nicht!

Als ich in ererbten Schuhen ging

Die Füße, die in diesen Schuhen standen,
Vor mir, im Sarg erzwung'ne Ruhe fanden.

Mich trägt das Paar nun, knechtisch, scheint's, ergeben
Zu jeder Blüte, die mich lockt im Leben.

Doch tückisch blinzeln sie, schau ich hinab:
Geh' du nur zu! Wir kommen doch ans Grab!

Meiner lieben Mutter

Was in deiner Seele schlief,
Wird in meiner klingend wach;
Was ein Leben lang dich rief,
Tastend schreite ich ihm nach.
So in uns zum Ring sich selig ründet,
Was sonst Ahn mit spätem Enkel bindet.

Lebenslied

Schwer trug ich meiner Tage Last,
Zu oft schon unterlegen,
Und sehnte mich, in Tränen fast,
Der Mutter Nacht entgegen.
Und dann – und dann . . .
Glückselig, wer des wachen Seins beraubt,
Das Schleiertuch der milden Nacht ums Haupt,
In des Vergessens Strudel untergeht,
Bis qualvoll ihm ein neuer Tag ersteht.

Des leeren Lebens übersatt
Trotzt' ich, daß meins sich wende:
An unerfüllter Wünsche Statt
Im Tod des Wünschens Ende.
Ich fühlt' den Tod . . .
Was bebst du denn, wenn deine Stirn erbleicht,
Kein Erdenlaut zu deinem Ohr mehr reicht,
Im eisesklaren Nichts zerstiebt dein Sein?
Der Kampf ist aus! – Sei froh und glaub' es! –
Nein!

Jetzt steh' ich in des Lebens Streit
Mit herzlichem Genügen
Und schlürfe seiner Bitterkeit
Mein Maß in vollen Zügen,
Und lächle doch . . .
Denn meiner Weisheit Anfang fand ich nun:

Nur Feigheit sucht den Tod, um auszuruhn!
Wer tapfer auf sich nimmt, was ihm verhängt,
Den neuen Tag als ein Juwel empfängt.
Und ob er zehnfach dem Geschick erliegt,
Er fühlt's, er siegt.

Frage

Nun neig' ich mich dem Leben ungehemmt.
Das weiche Todessehnen ward mir fremd,
Und doppelt süß der jungen Sonne Glanz.
Ich recke keck die Hand nach einem Kranz
Und nicke wie ein Kind dem Leben zu:
„Ich neige mich, wo aber bleibst denn du?"

Mädchenlos

Zwei Quentchen Wissen, sechs Verstand,
Zu jedem Tand geschickte Hand,
Der, wenn sie sich an Ernstes wagt,
Zu oft die rechte Kraft versagt,
Bleibt nichts als Sehnsucht übergroß –
Ist das denn aller Mädchen Los?

Kunstwerk

Kämpfen wollte ich und wagen,
Schwerste Lasten freudig tragen,
Gegen Widres kraftvoll ringen,
Selbst mein heißes Herz bezwingen,
Bis mein Leben Schlag auf Schlag
Als ein Kunstwerk vor mir lag.

Nun erst schau' ich voll Bestürzung
Meines Schicksalfadens Schürzung,
Die mich bindet, still zu halten
An mir schaffenden Gewalten,
Und mir blitzt ein innres Licht:
Anders wird ein Kunstwerk nicht.

Der Heideborn

Ein Born entsprang auf wegeloser Heide,
Rings nicht die Spur von einem Tritt, kein Feld, kein Haus,
Und doch goß er mit silberhellem Strahle
Im Überfluß sein kühles Wasser vor sich aus.
Mir war, ich fühlte mit ihm, was er leide,
Und bog zu seinem Lauf, ob durstlos auch, den Mund,
Da raunt er rieselnd mir mit einem Male:
„Für künft'ge Saaten tränk' ich, unnütz nicht, den Grund."

Heimfahrt

Hier wird das Flachland mir schon vertrauter,
Und die Dörfer grüßen bekannter her,
Und das Rattern der Räder tönt immer lauter:
Kaum eine Stunde dauert es mehr.

Bald kommen die häßlichen Vorstadthäuser,
Bei denen das Herz beklommen schlägt,
Die erste Straße dann, deren Weiser
Einen heimisch klingenden Namen trägt.

Und rollt erst der Zug in die rauchige Halle,
Nach der ich in rauschenden Wäldern gebangt,
Fern glitzert mein Strom – – O Heimat, o Mutter,
Jetzt weiß ich, woran ich so lange gekrankt!

Dir!

Ein Traumgesicht im Wachen sah ich dich
Und hörte deines Herzens heißen Schlag
Zu süßem Wohllaut sich dem meinen mischen.
Ich sah durch deiner Augen düstre Tore,
Daß deine Seele Festgewänder trägt,
Die all der andern Armut überglänzen.

Ich sah dich nie mit meines Leibes Augen
Und dennoch wart' ich deiner, weil ich weiß,
Dein ganzes Wesen dürstet nach dem meinen,
Das deiner Halbheit Qualen lösen soll,
Wie Wandrer in der Wüste nach dem Quell.

Ob du in dieser Welt mir nahen wirst,
Weiß Gott allein. Es könnte wohl geschehn,
Daß einst, wenn meiner Jugend wilde Brandung,
Breit flutend an der Jahre Dünenhang,
Zu glätten sich beginnt, du mir begegnest,
Und sich dann meine Hand mit Zuversicht
In deine findet. –
Köstlich, du, zu wandern
Durch unsrer Tage stillen Tropfenfall,
Du mich ergänzend, wie ich dich verstehe,
Die Blicke beider auf ein Licht gewandt,
Das uns von oben her den Weg bescheint
Und das uns Ziel zugleich und Leuchte ist.
Ich überfließe dessen, was dir mangelt,

Und was mir schweigt, das redet laut zu dir.
Wir tauschen unsrer Seelen tiefste Schätze,
Und doch wahrt jedes seines Wesens Wert.
So wird der eine Dolmetsch für den andern,
Ihm Lehrer, Priester, Freund, und wenn sie beide,
Entflammend eins sich an des andern Glut,
Von jenem Weiserlicht ein Abglanz scheinen,
So werden sie vereint ein Ganzes schaffen,
Das ihre Zeit ein Stückchen Weges führt.

Wie ich noch reifen muß, daß dieses Glück –
Ein Traum, den ich mit meinem Herzblut tränke –
Nicht einem Ungesalbten Purpur wird!
Drum graut mir so, die ich voll Schwachheit bin,
Daß ich in Sehnsucht, blind vom Zwang der Sinne,
Mit dem, was dir nur eignet und gebührt,
Daß ich von jenen Alltagsmenschen einen
Mit deiner Fürstenwürde überkleide,
Und dann nach kurzem Rausch erkennen müßte,
Verhüt' es Gott, wie schwer ich mich betrog.
Noch härter fühlt' ich's, sollt' ich einst dich finden
Und – du gehörtest dir nicht mehr, noch mir.

So ist mein Bitten, daß ich einsam walle,
Mit feierlicher Freude dein gedenkend,
Die besser macht und reiner. Bis das Tor
Von jenen fremden, heimatlieben Welten
Sich auftut mir, und wir uns finden . . . finden!

VI

Bunt durcheinander

Ahnung und Spiel,
Traum und Gefühl,
Sie reihn sich zum Kranze.
Mein Leben das Ganze!

Am Morgen

Wie schnell mir doch die liebe Nacht verrann!
Nun bricht ein grauer Wintertag heran,
Zieht mir des Schlafes Schleier vom Gesicht.
Du, nimm mir meiner Träume Kronreif nicht.
Sein Leuchten ist's, das deiner Nebel lacht
Und mir das Herz so trauerselig macht.

8*

Wär' ich ein Knab' . . .

Aus alten Zeiten tönt verhalt'ner Chor
Und schwillt bis heute.
Es braucht ein zartes Herz, ein feines Ohr,
Daß man ihn deute.

Von hellen Stimmen eine Klage klingt
In Trotz und Tränen:
Wär' ich ein Knab'! – Fast jedes Mädchen singt
Sein Lied in Sehnen,

Und ahnt nicht, daß der Klage süßer Tod
Längst ausersehen:
Denn bei dem ersten Kuß, den Liebe bot,
Muß sie vergehen!

Waldvision

Indes goldgrün der Buchen Kuppelbau
Die Sonnenstrahlen gauklerisch durchlichten,
Zieht mir zu Häupten durch das sanfte Blau

Hoch ob dem Büschelgrün nacktstämmiger Fichten
Ein Zug von weißen Wolkennachen hin,
Die nordwärts ihre breiten Schnäbel richten.

Fliegt mir da so ein Märlein durch den Sinn:
Das sind die Schiffe, die nach Thule gehen,
„Fahrt wohl, und grüßt mir Eure Königin!“

Hei, wie sich südwindvoll die Segel blähen!
Doch längs des Letzten Kiel, wo Silber schäumt,
Ist's mir, als hört' ich Klagelaut verwehen.

Und wie das Haupt ich hebe, halb verträumt,
Noch von der Ruhe Banden zart umwunden,
Da weiß ich, was ich unbewußt versäumt.

Wenn heim die Flotte nun den Weg gefunden
Zu dem Gestade, morgenlichtbeglänzt,
Das jedem Erdenruder noch entschwunden,

Entsteigt dem letzten Nachen, unbekränzt,
Ein Nelkenbüschel nur in losen Haaren,
Ach, meine Kindheit, der die Wimper glänzt

Noch feucht von Tränen, und sie sucht den klaren,
Den mutterfrohen Blick der Königin.
„Er sah mich winken und von hinnen fahren,

„Und doch galt dir sein Grüßen, Herrscherin!“
Und Antwort wird ihr aus der Herrin Munde:
„Ihm war dein Scheiden Lust nicht, noch Gewinn,

Doch kann's dich trösten, Kind, vernimm die Kunde,
Noch stets ward, wer wie du, aus meinem Blut,
Zurückgesehnt aus tiefstem Herzensgrunde

Von jenem, dem er einst im Arm geruht.
Laß in die Ferne deine Blicke schweifen.
Magst du auf seiner Tage blauer Flut,

Aufschwellend eilig, jenen nah'nden Streifen,
Die graue Küste Lebensnot erspähn?
Dort wird die Ähre Deingedenken reifen!“

Hier ward's so einsam. – Ich will heimwärts gehn.

Scholarenlied

Meiner Frauen roter Mund,
Die mir Gott behüte,
Brennt so licht als kein Rubin,
Flammt wie Rosenblüte.

Daß die Lippen meiner Frau
Einmal ich berühret,
Wär' ich gern der Goldpokal,
Den zu Mund sie führet.

Wollte Gott, daß meine Frau,
Wenn's so käm', nicht wüßte,
Wie der Becher, Trunk für Trunk,
Brünstiglich sie küßte!

Mit drei Rosen

Die Rose, die sich schwer ins Laubwerk neigt,
Im tiefsten Herzen warmen Goldhauch zeigt,
Der fast zu schwüles Duften eigen ist –
Wer weiß wie ich, daß du die Rose bist?

Die andre aber, die, noch kaum erblüht,
Zu Boden schon die Blätter sinken sieht,
Wachsbleich, geknickt der Stengel mittenin –
Ob ich vielleicht die kranke Rose bin?

Und jene dritte, die errötend nickt,
Dir halb geöffnet heitre Düfte schickt,
Noch hüllt der Kelch sie überängstlich ein –
Sprich, sollte die nicht unsre Liebe sein?

Knabenliebe

Meine wehrhaften Lippen schämen sich einzugestehn,
Daß meine Augen nur immer dein Angesicht suchen gehn,
Daß meine Hände, kann ich dir eilig vorüberschleichen,
Schüchtern, wie kosend, den schweren Stoff deines Kleides streichen.

Hinter gesenkten Lidern wächst meines Blickes Glut,
Fühl' ich, wie achtlos dein Lächeln mütterlich auf mir ruht.
Doch du sollst und du sollst mich mit anderem Lächeln umfassen,
Oder ich muß meine Mutter und jede Mutter hassen.

Winke! Was je einem Mann für die Herzensherrin gelang,
Tu ich für dich mit Freuden. Keine Probezeit währt mir zu lang',
Wenn ich nur weiß, mich erwartet dein lockendes Lachen am Ende,
Und ein Kuß, ein gewagter, auf deine beringten Hände.

Gestern abend – o, dürft' ich's dir überstürzend gestehn, –
Hab' ich bis Mitternacht in den klärenden Mond gesehn.
Wie ich dann mit der Rose von dir zur Ruhe gegangen,
Hielt ich im Traum, als ein Bittender, deine Kniee umfangen.

Und du hast dich gewährend, du dich zu mir gewandt,
Meine Stirn hat in schmachtendem Fieber vor deinem Atem gebrannt,
Bis deine segnenden Lippen ihr selige Kühlung gegeben. –
Wecke, Herrin, du kannst es, den Traum zu jauchzendem Leben!

Der Engel

Warum ich alle Sonntag
In jene ferne Kirche geh'?
Weil von den Altarengeln
Ich einen süß erschauernd seh'.

Die Schwestern tragen Kronen,
Auch Heil'genschein und Sternenglanz.
Doch seine kühle Stirne
Umflammt ein voller Rosenkranz.

Darunter fromme Augen,
Ein Mund, der wie im Traume lacht.
Dir gleicht der Altarengel,
Der mir das Herz erglühen macht.

Die Brücke

Wird der Abgrund ewig klaffen?
Keine Brücke führt herüber.
Hart am Rande stehn in Waffen
Mann und Weib sich gegenüber.

Schwerterklirren. Feindlich Raunen.
Jedes macht betroffen Halt,
Sieht in schweigendem Erstaunen
Auf des andern Wohlgestalt.

Scheue Blicke, die sich messen,
Heiße Blicke, die sich fliehen;
Kampfglut schmilzt zu anderm Glühen,
Und der Waffen ist vergessen.

Nicht vergessen. Da sich sehnend
Und ihn unbezwinglich wähnend
Arme breiten übern Schlund,
Wird dem Wunsch ein Weg doch kund.

Jedes fühlt sich von dem Strahle
Einer Hoffnung froh durchzückt.
Quer die Schwerter. Mit dem Stahle
Beider Schilde überbrückt,

Steht der schwanke Steg geschaffen.
Auf ihm halten ohne Bangen
Mann und Weib sich fest umfangen. —
Mag der Abgrund ewig klaffen!

Mit einer roten Nelke an eine junge Braut

(Weihnachten)

Eine junge Nelke bring' ich dir. –
Fest die Blätter ineinander fugend,
Schüchtern fast dem Zackenkelch entlugend,
Schien sie ähnlich deinem Herzen mir.

Gestern stand sie noch umpanzert fest,
Niemand wußte, was in ihr verborgen.
Heut' erschloß sie sich; glaubst du, daß morgen
Dich ihr Glutduft fast verstummen läßt?

Eine rote Nelke bring' ich dir –
Weil dein Herz nicht dir mehr soll gehören,
Wollt' ich sie zum Christfest dir bescheren,
Doch das Sinnbild dünkt ein falsches mir.

Denn dein Herz wird wurzelecht bestehn,
Nicht der Nelke gleich im Glas verderben,
Wird sich tausendfältig Frucht erwerben
Und der Liebe Samen um sich sä'n.

Herostratus

Der Markt von Ephesus ist nächtlich leer,
Fern tönt ein Schritt die dunklen Gassen her.
Wankt einer trunken von der Schwelger Fest?
Ist's jemand, den die Liebe wachen läßt?
Ein Alltagsangesicht, darin es flammt:
„Ich bin ein Licht, zur Dunkelheit verdammt.
Der Schönheit dien' ich, die mein Sein verlacht,
Dem Tode gram, erlieg' ich seiner Macht.
Vergebens Silbenzählen, Pinselstrich. –
Ein Narrenname bleibt bestehn, nicht ich!
Unsterblichkeit, du strahlst in ew'gen Höhn,
Nah grinst der Tod – ich will nicht ganz vergehn!"

Drei Schritte: Sieh, da ragt vor seiner Schau
Dianens säulenschlanker Wunderbau.
Er stutzt: Wo lebt der Mann, der ihn erneut?
Vernichtung, dir gehör' ich an von heut!
Vom Altar reißt er lachend einen Brand.
Und zisch! da loht's an Vorhang schon und Wand.
„Die du dir selbst nicht helfen kannst, erröt'
In Flammen, Göttin," frevelt sein Gebet. –
„Der Tempel brennt! – Wer zündete ihn an?"
Er zwingt das Volk in seiner Rede Bann:
„Wer? Fragt ihr Toren bebend, wer das tat?
Merkt euch den Namen wohl: Ich! Herostrat!
Wenn Spott, was eurer Weisen Weisheit sann,
Wenn euer Heiligstes in Kot verrann,

Dann wird, und ob Jahrtausende verwehn,
Untilgbar noch mein Name glühend stehn.
„Erreicht! —“ Ein Sprung! Ein tausendstimmiger Schrei! —
Der leben wird, des Leben ist vorbei.

Kleines Erlebnis

Uns einte herzgeschwisterlich
Ein frischer Kuß beim Scheiden,
Und unsre Augen grüßten sich:
Ja, du, dich mag ich leiden.

Für Liebe wog es viel zu leicht,
Was uns das Herz durchsonnte,
Auch hätt' es Freundschaft nie erreicht,
Mit der man's messen konnte.

Daß jedes trug in Herzensruh,
Bunt überm Spann zu binden,
Die halb vertret'nen Kinderschuh –
Das ließ uns froh sich finden.

Rotdorn

Wie blüht zurzeit der Rotdorn blaß! –
Ach, Herze, woran mahnt mich das?
Vorm Jahr, in Junitagen,
Hat er durchs Gitter Glut geloht
Und tausend Röslein, blutig rot,
Nein, röter noch getragen.

Bog eine liebe Hand ihn her:
„Und flammt der Rotdorn noch so sehr,
Dein Mund muß ihm nicht weichen!“
Wie blüht dies Jahr der Rotdorn blaß,
Ich schau' allein ins Spiegelglas . . .
Mein Mund und er sich gleichen.

Das Medaillon

Wenn ich mich schmücke – stets für mich allein –,
Darf es nicht ohne jenes Kettchen sein,
Das meine Mutter mir vorzeit geschenkt,
Und dran ein Medaillon geschlossen hängt.
Bescheiden ist's, gemaltes Porzellan,
Darin ein Sprung. Ringsum Goldfiligran.
So tastet's kühl am bloßen Hals herab,
Niemand verratend, was ich drinnen hab'.
Doch häng ich's um, so seufz' ich tief und schwer,
Und abends werf' ich's eilig in die Truhe;
Ich weiß zu gut, warum ich also tue:
Das Medaillon ist – und mein Herz ist leer!

Von meiner Kammer

Was sagt ihr? Meine Kammer sei klein,
Gehe kaum mehr als ein Bett hinein,
Noch ein Tisch, ein Stuhl schräg vors Fenster hin,
Und sei nicht einmal ein Ofen darin?
Ja, lacht nur! Ich will es euch eingestehn,
Einst hab' ich sie auch so angesehn.
Doch seitdem der Alltag mich Schwester gescholten,
Hat die kleine viel mehr bei mir gegolten.
Denn ich weiß, fällt ihr schmales Türchen erst zu,
So hab' ich vor seinem Drängen Ruh.

Wie sich gleich die Mauern dehnen!
Und am mißgefärbten Anstrich
Gleitet ruhevoll gefaltet
Bunter Träume Seide nieder,
Öffnet sich ein Bogenfenster
Statt des trüben Glasquadrates.
An des engen Hofes Stelle
Schau' ich sanft geschwellte Wiesen,
Wälder, die in Fernen blauen,
Und ein Fluß, stahlblank ergleißend,
Gürtet runder Hügel Brüste.
Selbst der Stuhl, ein harter Holzsitz,
Wird zu schön geschwung'nem Throne,
Drauf ich in die Landschaft blicke
Und mein Reich und Volk regiere.
Denn ich selber, die Prinzessin,

Die ein Zauberer verwünschte,
Daß sie waschen muß und kochen
Tag um Tag, ein Alltagsdirnchen,
Finde meine fremde Schönheit,
Meine Muttersprache wieder.
Und so sinn ich oft am Fenster,
Manchmal mir ein Liedchen summend,
Manches Mal in zorn'gen Tränen:
„Kommst du niemals, mein Erlöser?
Sehnsuchtsprinz, ich rufe dich!"

Was sagt ihr? Meine Kammer sei klein?
Da tretet nur erst einmal selber herein.
Freilich, es wäre umsonst geschehn,
Ihr würdet nur kahle vier Wände sehn,
Einen Tisch, einen Stuhl schräg vors Fenster hin,
Und ein Bett und keinen Ofen darin!

Skizze

Für einmal weinen lach' ich zwanzigmal.
Der Tränen ist die Welt zu bald ermüdet.
Mein Herz trägt einen Harnisch ganz von Stahl,
Den hat ihm Leid mit starker Faust geschmiedet.

Nur selten löst das Herz zur Nacht die Wehr
Und dehnt im lauen Wind befreit die Glieder . . .,
Dann stürzt sein Blut, in Tropfen warm und schwer,
Aus einer unvernarbten Wunde nieder.

Kur

Mein Herz war ein verzagt, verzärtelt Ding,
Das ohne Schmerz bisher durchs Leben ging.
Da kam, vielleicht vom rechten Ziel verirrt,
Ein Pfeil grad mitten in mein Herz geschwirrt.
Das zuckte, schrie und starrte angstgebannt.
Da stak der Pfeil! Und kam gar Blut gerannt!
Wie weh das tat. Es weinte, tupfte, strich,
Zog zaghaft an dem Pfeil, der doch nicht wich,
Und saß am Wegrand nieder, sterbenswund,
Besah den Pfeil und wurde nicht gesund.

Nach langem Zögern schritt ich querfeldein
Und ließ mein Herz in seiner Not allein.
Sah unbarmherzig mich nicht einmal um,
Doch hört' ich schon, die Klagen wurden stumm.
Und als ich rasch um eine Biegung schwand,
Kam atemlos mein Herz mir nachgerannt.
Noch unter Schluchzen blickt' es in die Höh:
„Nimm mich nur mit! Es tut nicht mehr so weh!"

Heut aber, als ich nach der Wunde sah,
War kaum noch eine schmale Narbe da.

Sagt, was bleibt . . .?

Sagt, was bleibt, wenn Liebe sterben geht
Gleich der Rose, die im Glase steht,
Die umsonst in stiller Anmut wirbt,
Endlich fruchtlos stirbt?

Bleibt ein zartes Duften rings im Raum,
Ein verschwiegner, letzter Sehnsuchtstraum,
Der nach dem geliebten Herzen drängt,
Ewig an ihm hängt.

Aus der Werkstatt

Noch gehst du ganz im Alltagsgleis,
Da schießt es dir zu Herzen heiß.
In dir ein Webstuhl sich erbaut,
Wie ihn noch nie ein Aug' geschaut.
Es fliegt das Schifflein ab und an,
Dem kaum dein Denken folgen kann,
Und aus dem Dunkel blitzt zuhauf
Der Reime prächtig Farbspiel auf.
In Flammen stehst du und verlangst
Nur nach dem Griffel, weil du bangst,
Zu halten, was dein Herz erfüllt
Und nun vom Mund in Schriftwerk quillt.

Hebst du vom Webstuhl dein Gespinst,
Fragst du nicht viel, was du gewinnst.
Du fragst, von Schaffenslust durchglüht,
Nicht, ob es schlecht, ob's wohl geriet.
Du fühlst nur, göttlich ist die Kraft,
Die aus dem Worte Welten schafft.
Und fühlst, nur einem gleicht dein Glück:
Wenn einer Mutter erster Blick
Matt auf ihr Kind sich niedersenkt,
Das sie in Qual dem Licht geschenkt.

Meiner Mutter

Wenn dir in Dank mein schweigsam Herz genaht,
Es meiner Liebe nie Genüge tat.

In Stammeln nur die Seele sich verrät:
Nichts kann ich ernten, das du nicht gesät.

Die Garben, die ich fast in Scham gewann,
Sie reiften dir. So nimm sie, Liebe, an!

Inhaltsverzeichnis

Seite
Vorbemerkung V
Ausſaat VII

I. Mädchenſeele

Tagebuchſchlüſſel 3
Mädchenlied 4
Unruhig Blut 5
Dem Ungeliebten 6
Weihſpruch 8
Auf meinem Herzen deine Lieder 9
Träumen 10
Lied 11
Scherz 12
Müdigkeit 13
Ohrklingen 14
Erwartung 15
Nachtgeſicht 16
Beim Feſt 17
Abfahrt 18
Rote Bänder 19
Großreinemachen 20
In Halbtrauer 22
Deine Lieder 23
Heimliche Witwen 24
Erinnerung 25
Gleichnis 26

II. Ohne Überſchrift

Einem 29
Mädchenträume 30
Zu dreien 32
Unvernünftig 33
Wandlung 34
Jetzt, wo ich viel allein . . . 35
Der Mantel 36
Wenn ſie am Tag 37
O, liebe Freundin Nacht . . . 38
Weil 39
Vorwurf 40
Kämpfe I—IV . . . . . . 41—44
Ohne Überſchrift 45
Das Feſt 46
Was? 47
Schrei 48
Jahrestag 49

III. Aus der Nacht

Lied in der Nacht 53
Fiebernacht 54
Nachttroſt 55
Die Weihe 56
Einſamkeit 58
Vorzeichen 59
Gewitter in der Nacht 60
Wachgeſicht 62
Traum 63
Im Entſchlummern 65
Ein Dreiklang 66

IV. Natur

	Seite		Seite
Im Februar	69	Starenlied	76
Nach Lichtmeß	70	Märzmond	77
Im Frühling	71	Seeblick im September	78
Feuchtkühle Nacht	72	Herbst	79
März	73	Nebel	80
Tauwind	74	Abendbekenntnis	81
Frühlingsmüdigkeit	75	Herbstabend	82

V. Aus Alltagsgleisen

Ave	85	Sommernelken	98
Mein Wesen	86	Stoßseufzer	100
Mein Avalun	87	Als ich in ererbten Schuhen ging	101
Bei einer kranken Freundin	89	Meiner lieben Mutter	102
Einer kranken Freundin	90	Lebenslied	103
Einer toten Freundin	91	Frage	105
Leben	92	Mädchenlos	106
Am Geburtstag	94	Kunstwerk	107
Chorlied	95	Der Heideborn	108
Als ich meine Gedichte in ein altes Mathematikheft eintrug	97	Heimfahrt	109
		Dir	110

VI. Bunt durcheinander

Am Morgen	115	Herostratus	127
Wär' ich ein Knab'	116	Kleines Erlebnis	129
Waldvision	117	Rotdorn	130
Wollte Gott	119	Das Medaillon	131
Mit drei Rosen	120	Von meiner Kammer	132
Knabenliebe	122	Skizze	134
Der Engel	123	Kur	135
Die Brücke	124	Sagt, was bleibt	136
Mit einer roten Nelke an eine junge Braut	126	Aus der Werkstatt	137
		Meiner Mutter	138